

Können Gedichte Erinnerungen heilen?

Gedanken zur deutsch-arabischen Lesung „Schreiben im Exil“ mit dem syrischen Lyriker Hasan Alhasan aus Osnabrück am 04. April 2022

Exil – das ist kein freiwillig gewählter Lebens-Ort. Auch das Wort *Emigration* bezeichnet nicht das freiwillige Auswandern, klingt aber nicht so hart wie *Flucht und Vertreibung. Verbannung*. Zu Beginn dieser Lesung war also zu Recht das Gedicht Brechts von 1937 zu hören, in dem die Begriffe klargestellt und die Befindlichkeiten der zugewanderten Menschen schließlich auf den Punkt gebracht werden: „...und auch verzeihend nichts, was geschah, nichts verzeihend.“ Hinzu kommen die Erfahrungen von Ausgrenzung, Fremdheit und ein verletztes, beschämtes, verunsichertes Selbstbild: „Sind wir doch selber/ Fast wie Gerüchte von Untaten, die da entkamen/ Über die Grenzen.“

Doch „Das letzte Wort/ Ist noch nicht gesprochen.“ – so lauten der letzten anderthalb Verse – Brecht verweist auf eine Zukunft, auf die hin viele Zugewanderte leben, auch wenn aus wenigen Jahren siebzig werden, ehe sie zurückkehren können in die (dann neue) alte Heimat. Brecht verweist damit zugleich auf eine Zukunft, die möglich wird durch die Transformation dieser Sehnsucht zur heilenden Erinnerung. Dies ist auf vielfältige Weise möglich, wenn wir aktiv werden, und wird am deutlichsten im kreativen, künstlerischen Gestalten.

In seinem Gedicht „Der Feind“ hat Hasan Alhasan, der Gast des Abends, diese Transformation sehr eindrücklich in Worte gefasst: „Morgen.../ Endet der Krieg/ Genesen wir von den Erinnerungen; /.../ Morgen.../ Auf dem Weg zu den Erinnerungen/ Vielleicht begegnen wir uns /.../ Schaust du auf zu mir!!“

Die Zeit heilt nur die Wunden, wenn wir uns auf den Weg in die Vergangenheit machen – der „Feind“ von gestern wird nicht nur kleiner in der Erinnerung, der Blick zurück relativiert, kann das Gegenwärtige damit verbinden und das schreckliche Geschehen distanziert, auch besonnen beurteilen. Und die Angst verschwindet, wenn die Bedürftigkeit des „Feindes“ deutlich wird: „Vielleicht nähert sich dir meine Tochter, um dir einen Schluck Wasser zu geben.“

Alhasan berichtete im Gespräch, dass es ihm in Deutschland anfangs nicht möglich war, Gedichte zu schreiben, dass er, der in seiner Heimat Syrien bereits fünf

Gedichtsammlungen veröffentlicht hatte, vor dem Nichts stehend zunächst nur das Erlebte und Erlittene zu vergessen suchte. Er hatte alles verloren: den gesellschaftlichen Kontext, von dem seine Gedichte leben, sein Publikum, seine Kontakte zu Verlegern, zu den Zeitungen.

Inzwischen sind zwei weitere Gedichtbände von ihm erschienen – und er schreibt nicht mehr nur zum Thema Krieg, sondern z. B. auch Liebesgedichte und zum Thema Frieden. „In Krisenzeiten floriert die Literatur,“ erklärte Alhasan. Hier in Deutschland gebe es ein an arabischer Lyrik interessiertes Publikum, darunter auch Nicht-Muttersprachler, mehrere syrische Verlage und ein zunehmendes Interesse an zweisprachigen Ausgaben. Seine Gedichte sind inzwischen jedoch prosaischer geschrieben – aus Rücksicht auf die Übersetzer. Versmaße und Reime sind unwichtig geworden, Klang und Rhythmus dafür umso wichtiger.

Das Münsteraner Publikum genoss seine Rezitationen und auch seine Gesprächsbeiträge im von Georg Schaaf moderierten Gespräch mit Prof. Dr. Abboud, der zugleich übersetzte. Nachzulesen auf Deutsch und Arabisch sind einige seiner neueren Gedichte in dem Band „Wir schreiben Geschichte(n)“, das der Osnabrücker Exil-Verein (Zentrum für Flüchtlinge e. V.) 2020 herausgegeben hat – seine bisherigen Gedichtsammlungen sind vergriffen. Seine Antwort auf die Frage, ob er sich vorstellen könne, Gedichte auf Deutsch zu schreiben: „Ich hoffe es...“

Amina Diehl (efm)